

Zitierhinweis

Paravicini, Werner: Rezension über: Pierre Savy, *Seigneurs et condottières. Les Dal Verme. Appartenances sociales, constructions étatiques et pratiques politiques dans l'Italie de la Renaissance*, Rome: École Française de Rome, 2013, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 96 (2016), S. 609-612, DOI: <https://doi.org/10.1515/qfiab-2016-0027>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Materials for a Gilded Cage: Nondotal Assets in Florence, 1300–1500, S. 74–93; 4) The Morning After. Collecting Monte Dowries in Renaissance Florence, S. 94–113; 5) The Seven Percent Fund of Renaissance Florence, S. 114–130; 6) Wives' Claims against Insolvent Husbands in Late Medieval Italy, S. 131–160; 7) Women Married Elsewhere: Gender and Citizenship, S. 161–188; 8) Dowry, Domicile, and Citizenship in Late Medieval Florence, S. 189–196; 9) Pisa's „Long-Arm“ *Gabella Dotis* (1420–1525): Issues, Cases, Legal Opinions, S. 197–214. – Der zweite Teil des Buchs (S. 215–462), der länger als der erste ist (S. 3–214), entlastet den sehr detailreichen ersten Teil, indem er unter anderem wichtige Quellentexte bietet (z. B. Appendix 3, S. 221–229: zwei *Consilia* des berühmten Juristen Angelus de Ubaldis), außerdem als Kernstück die zahlreichen Anmerkungen zu allen Teilen des Buchs (Notes, S. 241–381), mit zahlreichen Belegstellen. Der nachfolgende lange Abschnitt „References“ (S. 383–451), dem am Ende der Index folgt (S. 453–462), entlastet den Hauptteil von allzu vielen Quellenziten und liefert gleichzeitig nützliche Ansatzpunkte für weiterführende Forschungen, zu der die Thematik dieses Buchs insgesamt anregt. Ursula Jaitner-Hahner

Pierre Savy, Seigneurs et condottières. Les Dal Verme. Appartenances sociales, constructions étatiques et pratiques politiques dans l'Italie de la Renaissance, Roma (École française de Rome) 2013 (Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 357), 616 S., 16 z. T. farbige Abb., 1 Stammtaf., ISBN 978-2-7283-0948-1, € 50.

In dem von Waffen klirrenden Italien des 14. und 15. Jh. hatten Kriegerunternehmer besondere Chancen: die Malatesta konnten sich in Rimini halten, größere Leute wie die Este in Ferrara, die Gonzaga in Mantua, die Montefeltre in Urbino stiegen zu Herzögen auf, kleinere wie die Visconti und Sforza wurden gar Herzöge von Mailand. Andere mögen von solchen Karrieren geträumt haben, schafften es aber nicht, gerieten unter die Räder wie der 1432 in Venedig wegen Verrats hingerichtete Francesco Bussone da Carmagnola, wie Braccio da Montone oder Niccolò Piccinino oder wurden gleichsam von der politischen Großwetterlage kaltgestellt, wie Bartolomeo Colleoni nach dem Frieden von Lodi 1454 und dem Ausgreifen der Osmanen auf venezianisches Gebiet. Im grausamen Spiel der Macht gab es Gewinner und Verlierer, und der Verlierer waren viele. Diese Vorgänge beobachtet Pierre Savy in der Lombardei. *Maître de conférences* an der Universität Paris-Est Marne-la-Vallée hat er sich innerhalb von 15 Jahren zu einem der besten Kenner der Adelswelt Norditaliens ausgebildet und legt nun seine an der Universität Lille unter Leitung von Bertrand Schnerb angefertigte und im Jahre 2004 verteidigte *Thèse* in überarbeiteter Form vor. Weshalb gerade die Del Verme, die auffälligerweise nach dem „Wurm“ oder auch nach einem mythischen „Drachen“ benannt waren und nicht nach einem Besitz oder einer Burg (S. 10 f., 371, 433–436)? Er verrät es uns nicht. Vielleicht, weil sich ihm der bislang verschlossene Teil des Familienarchivs öffnete, immerhin 555 Pergamenturkunden aus dem 14. und 15. Jh. und dazu eine Masse von Akten auf Papier, so dass zum Mosaik der Einzel-

funde eine eigene Memorialüberlieferung hinzutrat. Vielleicht, weil sie im Unterschied zu den großen Namen weniger bekannt war? Das wird sich nun ändern. Und weshalb eine Familienbiographie, wo die Familie (wie das Individuum) aus widersprüchlichen Tendenzen besteht und z. T. wenigstens eine kulturelle Konstruktion ist, wie der Autor wohl weiß? Er ist sich auch bewusst, dass seine Themenstellung des Charmes der Neuheit entbehrt, ebenso wie die Verlaufskurve von Aufstieg und Fall, die hier nachzuzeichnen ist. Nicht einmal Repräsentativität könne man dieser Familie zusprechen, gibt er zu. Was in langer Kleinarbeit in vielen Archiven aus der Zeit 1354 bis 1485 ermittelt wurde, solle vielmehr dazu dienen, „eine gewisse Anzahl von Fragen und Problemen aufzuwerfen und hierauf, soweit als möglich, eine Antwort zu finden“ (S. 5). Welche sind diese Fragen, welche die Antworten? Regionaler Staat im Werden, Durchdringung verschiedener Staaten bzw. Staatszustände („statualités“ bzw. „étaticités“, S. 6) einerseits, soziale Gruppen, Bewegung, Zugehörigkeit andererseits; die „Familie“ im „Kontext“, hier der schnellen Ereignisse, dort des langsamen Auf- und Abstiegs. Nahsicht und Fernsicht, Außen und Innen wechseln sich ab. Der Autor erklärt dies und noch viel mehr in einer geradezu ausufernden Einleitung (S. 1–67). Der Band ist in sechs Großkapitel gegliedert (S. 68–436), dazu kommen eine relativ knappe Zusammenfassung (S. 437–444), und zwei Anhänge: ein alphabetisches Verzeichnis der wichtigsten Herrschaften im Besitz der Familie (S. 445–449) und eine Sammlung bislang unedierter Dokumente aus dem Zeitraum von 1355–1485 (S. 450–532), darunter S. 450–452 das Original einer Besitzbestätigung König Wenzels aus Nürnberg vom 18. August 1387 (ohne Kanzleivermerke; S. 211 ist eine weitere originale Bestätigung vom 26. August 1400 erwähnt), und die Regesten zum Dal Verme-Kartular von 1460/1480 (S. 489–526, behandelt S. 373–398). Den Band beschließen ein gewaltiges Verzeichnis der herangezogenen ungedruckten und gedruckten Quellen und Darstellungen (S. 533–536, 537–586) sowie ein Index der Personen (auch moderner Forscher) und der Orte. Wendepunkte der Familiengeschichte und Lebensdaten der Familienhäupter gliedern die Arbeit: Von 1354 datiert die Verbannung aus Verona, wo die Familie seit 1174 bezeugt ist, beginnen Kriegsdienste für die Visconti und Venedig. Zwischen diesen beiden konkurrierenden Zentren suchen die Del Verme künftig ihren Platz. Luchino siegt 1364 auf Kreta, von Petrarca bewundert (S. 92–100), stirbt 1366 auf dem Kreuzzug nahe Konstantinopel (S. 91). 1377 wird der Bann aufgehoben, doch kehrt die Familie nicht mehr ins Veroneser Patriziat zurück; Jacopo hat große Erfolge als Kriegsunternehmer, pilgert zusammen mit dem künftigen Heinrich IV. von England 1392 im Hl. Land (S. 119), ist enger Vertrauter Herzog Gian Galeazzos von Mailand; sein Testament von 1406 ist erhalten und wird im Anhang veröffentlicht (S. 453–461); er stirbt im Jahre 1409 (Kap. 1, S. 69–160). 1433 erreicht Luigi (Kap. 2, S. 161–201), der zunächst Venedig, dann auch dem Papst mit der Waffe dient, den Grafenrang für Sanguinetto (im Veneto), die Legitimation seiner Bastarde und das nur um eine auf den zweiten Balken gelegte goldene Kugel verminderte, von nun an quadriert geführte altungarische Wappen aufgrund von Privilegien, die Kaiser Sigmund in Pistoia (nicht Peschiera) ausstellte. (Die Wappenverleihung ist privat im Original

erhalten, S. 168 f., 211, 372, ohne Hinweis auf die Regesta Imperii XI, Nr. 9693–9695, wo das Reichsregister K zitiert ist; zur Wappenführung s. S. 370–373 und Abb. 10–16.) 1436 wechselt er überraschend auf die mailändische Seite und wird mit der Verleihung der Bischofsstadt Bobbio, von Castel S. Giovanni und Voghera südwestlich von Piacenza belohnt, zugleich aber gleichsam „territorialisiert“ (172–185, die Urkunde S. 465–471 und Abb. 14, Karten Abb. 1–4, Abb. der Burgen Abb. 5–9). Venedig konfisziert dagegen dem Verräter nicht nur die Güter (darunter Sanguinetto, der Anspruchstitel aber blieb), sondern gibt auch seine Vergiftung (und die Gian Francesco Gonzagas und Piccininos) in Auftrag, wie das Geheimregister des *Consiglio di Dieci* lehrt (S. 191 f.). Daraus wurde nichts und wie üblich wurden die Beziehungen nicht völlig abgebrochen, denn man wollte sich den Weg zurück offenhalten. Von 1436 bis 1449 (Tod Luigis) steht die Familie auf ihrem Höhepunkt (Kap. 3, S. 203–272). Jetzt kann von einem „stato vermesco“ die Rede sein, welcher eingehend untersucht wird, mit Abschnitten über die religiöse Praxis (S. 247–272), hier besonders die Beziehung zu den Augustinern (in der Residenz Voghera), die Luchina und Pietro 1462 in ihre Gebetsgemeinschaft aufnehmen (266 f., Text S. 479). Jene Luchina, Witwe Luigis, war eine Tochter jenes Carmagnola, jetzt übernahm sie im „Staate“ bis zur Mündigkeit Pietros mit starker Hand das Regiment (Kap. 4, S. 273–309), konnte aber nicht verhindern, dass die Schwierigkeiten zunahmen. Unter Pietro (1461–1480, Kap. 5, S. 311–436) brachen die Konflikte mit dem Herzog von Mailand aus, ausgelöst von einer Heiratsaffäre. Pietro kommt das erste Mal ins Gefängnis, alsbald ein zweites Mal. Jetzt gibt er das oben erwähnte Kartular in Auftrag, in einer Zeit der Krise, wie üblich, möchte man sagen. Der Fall der Familie (1480–1485, Kap. 6, S. 399–436) folgt aus der vermuteten oder tatsächlichen Beteiligung Pietros an der Revolte gegen den neuen Herzog Ludovico il Moro. 1485 stirbt er, vermutlich vergiftet. Vielleicht spielte er mit dem Gedanken, wieder zu Venedig überzuwechseln. Über die Umstände seines Todes sind wir genau unterrichtet. Ein Testament gab es nicht. Der Herzog und seine Verwaltung reagierten noch am Todestage: Alle Lehen wurden konfisziert, so wie es auf venezianischer Seite nach dem Tode Colleonis ebenfalls geschehen war. Die Familie wird sich nie wieder von diesem Schlag erholen. Und was lernen wir aus der vorliegenden Arbeit? Dass eine (Familien-)Biographie an Vieles rührt und Vieles aufhellt: Wirtschaft und Kriegführung, Politik und Kultur, Institutionen und Gesellschaft; dass es auf der venezianischen *terra ferma* etwas anders zugeht als im strenger zentralisierten Staat der Visconti und Sforza; dass die marginal gesessenen Del Verme sich mehr Freiheiten erlauben konnten als andere mailändische Lehnsträger; dass militärisches Wissen sie wertvoll und zu Vertragspartnern macht und dass das Versiegen dieser Kompetenz sie schwächte; dass man stark sein muß, um oben zu bleiben, und dass dafür ein stets erneuertes Beziehungsnetz unentbehrlich ist; dass das immaterielle Erbe ebenso wertvoll ist wie das materielle, ja noch mehr als dieses, denn wenn jenes abnimmt, hält dieses den Fall nicht auf; dass nicht nur die Rahmenbedingungen der Makro-Geschichte Folgen haben, sondern auch die Mikro-Geschichte des konkreten Verhaltens; dass die Gnade des Fürsten, hier des Herzogs von Mailand entscheidend

ist und Landerwerb zwar keinen so hohen Ertrag bringt wie das Handelsgeschäft, aber sicherer ist und den aristokratischen Mehrwert besitzt – das alles sind keine neuen Einsichten. Eher interessiert im kommunalen Italien die hier beobachtete „Verländlichung“, ja „Reprovinzialisierung“ (S. 419–426) einer ursprünglich städtischen Familie – aber auch sie läßt sich allenthalben bei urbanen Familien beobachten, die bei entsprechendem Vermögen stets die individuelle Herrschaft der kollektiven vorzogen und Zugang zum Landadel suchten. Weshalb sollte dies in Italien anders gewesen sein? Die Schönheit und Bedeutung der vorliegenden Arbeit liegt nicht im etwas mühevollen, im Grunde auch ungeliebten Anschluss an die großen Fragen, die „Entstehung des modernen Staates“ zum Beispiel. Es ist das Detail, die genaue Erzählung von zuweilen dramatischen Vorgängen, die dem Buch seinen Rang geben. Man lese nur das Verhörprotokoll des Tempesta, der 1470 unter der Folter zu Tode kam, wofür sich die herrschaftlichen Beamten dem Herzog gegenüber erklärten, denn ob sie zur Folter befugt waren, stand keineswegs fest (S. 485–487, dazu S. 7, 230, 338–344). Weshalb sich noch weiter rechtfertigen? Hier und an vielen anderen Stellen kommen wir einem Leben nahe, das trotz aller humanistischen Weihe fürchterlich genug war. Mehr ist vom Historiker nicht zu verlangen.

Werner Paravicini

Christophe Masson, *Des guerres en Italie avant les guerres d'Italie. Les entreprises militaires françaises dans la péninsule à l'époque du Grand Schisme d'Occident*, préface de Bernard Schnerb, Roma (École française de Rome) 2014 (Collection de l'École française de Rome 495), XI, 546 S., ISBN 978-2-7283-1063-0, € 44.

Die politischen und diplomatischen Beziehungen zwischen der französischen Krone und der italienischen Staatenwelt während des großen abendländischen Schismas wurden bereits wiederholt eingehend untersucht, vor allem in der monumentalen und immer noch grundlegenden Monographie aus der Feder von Noël Valois (erschienen zwischen 1896 und 1904), aber auch in den späteren Arbeiten von Michel De Boüard und Alessandro Cutolo. Der Verlauf der militärischen Ereignisse im engeren Sinn ist neben den genannten Werken durch zahlreiche Spezialstudien ebenfalls weitgehend erforscht. Christophe Masson lenkt hingegen sein Augenmerk vor allem auf die militärische Organisation der Heere im Dienste der Herzöge von Anjou und Orléans, welche zunächst im Königreich Neapel und später auch in Genua und zeitweilig auch im Herzogtum Mailand die Macht an sich zu reißen suchten, wobei das Schwergewicht eindeutig auf dem fünfzehnjährigen Sukzessionskrieg (1383–1399) im Königreich Neapel ruht. Das Interesse des Autors wurde zunächst durch zwei überraschende Funde in den Archives Nationales – das Register der Ausgaben und Einnahmen des französischen Statthalters in Genua Jean II. de Boucicaut während der Jahre 1409–1411 (KK 40) und das analoge Register Enguerrands VII. de Coucy während seines Feldzuges in Italien 1394–1395 (KK 315) – auf dieses anregende und spannende Thema gelenkt. Neben weiterführenden Archivstudien in französischen Archiven –